

Zeitschrift: Der Mannigfaltige : eine republikanische Wochenschrift für Bündten

Herausgeber: Jakob Otto

Band: - (1778)

Heft: 16

Artikel: Die Gemeinnützigkeit

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-817017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Mannigfaltige.

Eine republikanische Wochenschrift,
für Bündten.

16 Stück.

Die Gemeinnützigkeit.

Die angeschaffene Selbstliebe treibet uns Menschen an, unsern Nutzen möglichst zu beförderen. Wir thun das was uns guten Nahmen verschaffet, weil wir uns von demselben manche Vortheile versprechen. Wir geben uns Mühe uns irrdische Haabe zu verschaffen, damit wir sie nutzen können. Wir sorgen für unsere Gesundheit, für unser Leben, damit wir noch vieles gute auf Erden geniessen können. Wir lieben die Religion, weil sie uns kann glückselig machen. Wir legen uns auf Wissenschaften und Künste, um mannigfaltigen Gebrauch darvon zu machen. Wir erzeigen unserm Nächsten mancherlei Ehre, Höflichkeit, Liebe, wir leisten ihm Dienste, damit er unsere Vortheile beförderen helfe. Es ist bei unseren meisten Entschlüssen und Bemühungen dieses der erste Gedanke: was wird mir das nutzen was ich thue oder was ich thun will. Und wann wir natürlich handlen, so entschliessen wir uns nur zu dem und thun nur das,

Q.

worvon

worvon wir Nutzen für uns selbst erwarten. Wenn wir vernünftig und christlich nachdenken, so müssen wir uns selbst gestehen, daß wir leicht durch Eigenliebe beherrscht werden, durch welche der Mensch nur auf sich selbst, auf das Seine bedacht ist, daß wir oft und viel uns selbst unbemerkt ganz natürlich, ganz gewohnt, eigennützig denken und interessirt handeln, daß der eigene Nutzen oder Nichtnutzen unser Wohlgefallen und Missfallen, unsere Freude und Traurigkeit, unsere Hoffnung und Furcht, unser Thun und Nichtthun bestimmt, daß wir nicht denken: ist es edel, vernünftig, anständig, ist es billig, christlich, wohltätig was ich thun will, oder thun soll, was wird es meinem Nächsten nützen, sondern, was nützt es mir.

Aber Religion und Vernunft verpflichteten uns durchaus, den Nutzen unsers Nächsten immerdar mit in Betrachtung zu ziehen, und das ihm zu thun was wir wollen daß er uns thue, und zwar nicht wenigen, nicht auserwählten, nein, so vielen zu nützen, als wir nur können, unsere Handlungen so allgemein nutzbar zu machen, als es die äußerliche Umstände nur immer mitgeben.

Die ganze Natur ist gemeinnützig, für alle zum Gebrauch. Die Sonne beleuchtet und erwärmet alles. Der Mond und die Sterne leuchten allen. Wärme und kühle Winde erquicken alles was lebet. Regen, Thau, Schnee beförderet die Fruchtbarkeit für

für alle. Die Blüte und Früchte der Bäume sind für alle ein anmuthsvoller Anblick. Das schöne Grün, die sanft rauschende Bäche, die singende Vögel, die dick stehende Felder erquicken aller Augen und Herzen. Und allen Genuss alles zuträglichen Guten könnte jeder Mensch auf Erden haben, durch seinen eigenen Fleiß an der nicht undankbaren Natur, oder durch die Güte anderer Menschen, die ihm von ihrem Überfluss mittheilen könnte und würde, wann nicht der Stolz und die Wollüstigkeit denselben verbrauchte oder der Geiz ihn dem Bedürftigen vorenthielte. Es ist für alle genug da, der Herr krönet das Jahr mit seinem Gut und seine Fussstapfen triefen von Fett. Wann die leblose, die vernunftlose Natur für alle gutes schaffet nach dem Willen ihres Schöpfers: wie vielmehr sollte der vernünftige lebendige Mensch Gutes um sich her verbreiten, wo und wie er nur kann, und also seinem wohlthätigen Schöpfer und Fürsorger ähnlich werden, der sich nicht unbezeugt lässt, vom Himmel viel gutes thut, seine Sonne scheinen lässt über gute und böse, regnen lässt über gerechte und ungerechte, Regen und fruchtbare Zeiten giebt, die Herzen der Menschen mit Speise und Freuden erfüllt, und alles was lebet, sättiget nach seinem Wohlgefallen. Mth. 5, 45. Ap. Gsch. 14, 17. Ps. 145, 16.

Christus, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, war ganz gemeinnützig in seinem Leben

Leben auf Erden. Wer sich Christ nennet, soll der nicht gesinnet seyn wie Jesus Christus gesinnet war, nicht sehen auf das Seine, sondern auf das, was des anderen ist? Alle seine Kräften, alle seine Tage waren dem menschlichen Besten geheiligt. Das war seine Speise diesen Willen seines Vaters zu thun. Er opferte seine nöthige Erhöhlungszeit, Speise, Trank, Ruhe, Gemächlichkeit, den Reichthum der ganzen Natur dem Wohl seiner Brüder auf. Er dienete und gab sein Leben für viele zur Erlösung. Er nutzte mit seiner Lehre und Wunderthaten, allenthalben zog er umher gutes zu thun, jedem wer nur dessen empfänglich war und wollte, er gieng den verlohrnen Schafen nach, und suchte sie auf, bis er sie fand. Was hat uns Gott nicht alles gegeben, womit wir gemeinnützig seyn können? Der eine kann seinem Bruder dienen mit seinen Leibeskräften und Gliedern oder mit seinem gesunden, mit seinem scharfen Verstand, mit seinem reissen Urtheile, mit seinem vorzüglichen Gedächtniß, mit seiner lebhaften Einbildungskraft. Ein anderer mit seinem vielvermögenden Ansehen und guten Kredit, mit seiner beredten Zunge, mit seinen besondern Vergnügungen, mit seinen irrdischen Gütern. Noch ein anderer mit seiner Bibelkenntniß, mit seiner Geschicklichkeit, Wahrheiten in ein helles Licht zu setzen, oder mit vieler Wärme dem Herzen zu empfehlen, oder mit seinem durchdringenden Eifer für das Gute, mit

mit seiner das Herz anziehenden Menschenliebe. Darzu werden uns die Vorzüge, die wir haben, und keiner ist, der gar keine hat, gewiß nicht gegeben seyn, daß wir sie nur haben, daß wir auf dieselbe stolz thun, und andere neben uns verachten, sondern daß wir sie allerdings anwenden. Es ist doch in der ganzen Natur immer eines um des anderen willen, und so vieles nicht wäre, so viele Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit würde mangeln auf Erden. Es wird einst vor das allgemeine Weltgericht kommen, es wir vor vielen tausend Zeugen offenbahr werden müssen wie wir mit unserem Pfund, mit unserem Talent gewuchert haben, und wehe dann dem Schalk, dem faulen, der es vergraben, oder in das Schnupftuch, mit welchem man das Gesicht abzuwischen pflegt, geleget, d. i. nicht angewendet hat Matth. 25. Luc. 19. Gott hat auch eben in der Absicht gesellschaftliche Verbindungen gesteckt, welche unser einen jeden gegen gewisse Menschen in engere oder weitere Verpflichtung setzen, denselben uns nutzbar zu machen so viel an uns ist. Wir sind Weltbürger, verpflichtet aller Welt, als unseren Brüdern und Schwestern zu nutzen, so wir können. Wir sind Bürger eines Orts, eines Landes, denen besonderen Nutzen zu schaffen, durch deren gesellschaftliche Beisammenwohnung wir so manche Nothdurstigkeiten und Vortheile haben, ohne welche wir vieles mangeln müßten, daß wir dem Ort und Land

Land unsers Aufenthalts schlechterdings zu verdanken haben. Wir sind Familien, Ehe-Hausgenossen, Hausväter, u. s. f. und müssen dann so zu dem gemeinschaftlichen Wohlseyn mitwirken wie ein Glied des Leibes dem anderen Handreichung thut, soll das Wohlseyn des ganzen Leibs bestehen können. Denken wir an die vernunftlose Kreaturen und sehen, wie sie einander beistehen, wie sie zusammenwirken zu ihrer Erhaltung und Sicherheit, die Elephanten, die Murmeltier, die Ameisen zum Beispiel.

Wann unser Herz noch einiger wirklichen Empfindung der Billigkeit fähig ist, so können wir uns selbst das nicht abläugnen, daß wir wollen jeder anderer Mensch, wer nur kann, wem wir nur etwas zu unserem besten Zutrauen, soll unseren Nutzen beförderen. Wir schelten den, der es nicht thut, nicht ohne Ursache, lieblos, unbrüderlich, wir schuldigen ihn des Geizes, der Trägheit, des Stolzes, weil wir in diesen Lastern die Quellen seiner Unnützbarkeit zu finden glauben. Das ist aber Gesetz und Propheten nach der Lehre Jesu Matth. 7. 12. Das wir den Leuten alles das thun was wir wollen, das sie uns thun sollen, das wir eben so gerne geben und behülflich seyen als wirs von unserem Nächsten erwarten, das wir eben so wohl Ruhe, Gemächlichkeit, Vortheile, irdischer Haabe aufopferen als wirs ihm zumuthen, das wir selbst sein Leben mit Gefahr retten, so wie wir uns im

im Nothfall auch wollen errettet wissen. Und wann wir das nicht thun was wir dem Nächsten zur Pflicht machen, ist auch Unrecht, wann er uns für einen unwürdigen Menschen, für einen unguten Christen, für einen Christenthumslären Wollüstling, Stötzling und weiß nicht was alles hält. Wollten wir redlich gegen uns selbst seyn, wir müßten uns selbst ein hartes Urtheil sprechen.

Überschwenglich viel gutes schaffen wir unseren Nebenmenschen wann wir gemeinsam zu handeln uns gewehnen. Wir pflanzen gutes für Stadt und Land, für Kinder und Kindes Kinder bis auf die späte Nachwelt, die uns noch segnen wird, wann wir längst nicht mehr da sind, darum daß wir sie erleuchtet, gebesseret, höherer Glückseligkeit fähig gemacht, oder darum daß wir Nothdurft, Erquickung verschaffet, oder durch lösliche Anstalten, durch nutzbahre Erfindungen den Weg zum Ansehen oder zu Reichthümern gebahnet haben. Man denke nur so als im Vorbeigang an menschenfreundliche Stiftungen, Vermächtnisse, an errichtete Collegien, an veranstaltete Schulen, weise Regierungen, an Zucht- und Arbeitshäuser an Fidei Comisse, an veranstaltete Manufakturen, Fabriken und andere Gewerbe. So nutzbar seyn für Enkel und Urenkel, auf Secula hin, ist etwas göttliches, die edelste Menschenliebe, so wie Gott die Liebe ist. Wie hätte die Vervollkommenung des menschlichen Zustands je statt haben können ohne wohl denkende

denkende Regenten und Lehrer, ohne gemeinnützige geschickte Köpfe, ohne edel handlende fürnehme und reiche Stadt-Land und Weltbewohner, ohne gute gemeinnützige Erziehung der Kinder die dann einen guten Saamen zurück lässt, der sich zu vielen hunderten und tausenden vermehren kann. Ohne solches alles wären wir blinde, Dunsen, arme, verachtete, viele unserer Bedürfnissen nicht einmahl kennende, also vielweniger zu befriedigen vermögende, viele sinnliche und viele Geistes Glückseligkeit manglende sehr eingeschränkte, meist unthätige Geschöpfe, nicht viel besser als die geringste unter den Menschen, welche im Stande der Wildheit leben.

Doch wir wollen unsere uns angeschaffene Selbstliebe mit in Betrachtung nehmen und sehen, ob wir uns nicht selbst glückselig machen in dem wir den Nutzen anderer Menschen beförderen.

(Noch eine Fortsetzung)

M. S. 43. B. 5.

Wie können Schwestern selbst sich oft so
ungleich seyn!
Janetchens Zähne gleichen Bech, und Lieb-
chens Helfenbein!
Gleich oder ungleich weiß ich nicht: allein es
weist die Stadt,
Dass jene ihre eigenen, und die gekaufte hat.

